

weise steht, während die katholische und die russische Kirche überhaupt kein Stichwort haben. Und doch sind die österreichischen Äbte und Stifte, die polnischen und russischen Klöster und Kirchen für das Gesamtbild vieler Gegenden geradezu beherrschend und größtenteils auf die wirtschaftliche und geistige Kultur von nachhaltigem Einfluß. Wie aus kurzen Bemerkungen hervorgeht (z. B. S. 149, 172, 266, 353, 373, 407, 427), sind sich die Verfasser selbstverständlich dieser Tatsachen bewußt, aber ihre Tragweite wird dem Leser nicht sichtbar gemacht, und es mangelt auch nicht an Fehlgriffen in wichtigen Einzelheiten. Wenn beispielsweise Lettland und Estland (209) in ihrer Kultur die Spuren »des protestantischen Deutschtums« tragen, dann erst recht, wie die hervorragendsten Bauten bezeugen, die des katholischen Deutschtums. Die katholische Kirche war in Rußland nicht nur an der westlichen Grenze vertreten (355), sondern in den meisten Großstädten des Reiches, Sibirien eingeschlossen, und auch die deutschen Kolonisten waren nicht durchweg protestantisch, sondern zu Zehntausenden katholisch, besonders an der Wolga. Auf gänzlichem Mißverstehen des Verhältnisses von Bekenntnis und Ritus in Weißrußland läßt (390) die Darstellung der Union von Brest und ihrer Folgen schließen. J. Overmans S. J.

1. Zu den Grenzen des Abendlandes. Eine Reise nach Stambul und Palästina, Cypern und Rhodos, Griechenland und dem Archipelagus. Von Richard Seewald. 8° (189 S. u. 160 Zeichnungen) München 1936, Vorm. G. J. Manz. Etwa M 5.-
2. Der Balkan Amerikas. Mit Kind und Kegel durch Mexiko zum Panamakanal. Von Colin Roß. 8° (274 S. u. 82 Abbild. u. 2 Karten) Leipzig 1937, F. A. Brockhaus. M 4.85, geb. M 6.-
3. Im Lande der schwarzen Gletscher. Eine Forscherfahrt nach Tibet. Von Hans Quelling. 8° (291 S. u. 48 Abbild.) Frankfurt 1937, Societäts-Verlag. Geb. M 6.80
4. Indienflieger mit achtzehn Jahren. Von Alfons Breitenbach. 8° (181 S. u. 63 Abbild. u. 1 Karte) Zürich 1938, Orell Füßli. Geb. M 4.10
5. Karawanen. Im Auftrag Sven Hedins durch Innerasien. Mit einem Geleitwort

von Sven Hedin. Von Nils Ambolt. 8° (191 S. u. 100 Abbild. u. 1 Karte) Leipzig 1937, F. A. Brockhaus. M 7.30, geb. M 8.-

6. Reise ins Reich Gottes. Ein Buch vom Streben junger Christen. Von Josef Höfer. 8° (379 S.) Freiburg 1937, Herder. M 4.20, geb. M 5.60

1. Ein rechtes Malerbuch! Der Verfasser hat zwar auf seiner Reise durch Griechenland, den Archipel, bis hinauf zum Bosphorus seine Persönlichkeit aufgespalten; »wir reisten alle auf einem Billett, schliefen in einem Bett, ritten auf einem Pferd und gingen auf nur zwei Beinen: den meinen. Doch waren wir eine Reisegesellschaft, und ich nur der Marshall. Denn wer lebt nicht alles im Manne? Der Knabe zuerst, er ‚der Vater des Mannes‘, ihm am nächsten verwandt der Dichter, und wieder nicht fern von ihm der Maler, doch er näher vielleicht dem bedächtigen Teil, der sich als Realisten bezeichnet« (S. 9). Nur den Gelehrten und damit den Spezialisten ließ man zu Hause. Alle drei Personen wurden zusammengehalten durch die Persönlichkeit des »christlichen Abendländers«. So klingt alles in ganzer Schau, und der Leser kommt nicht in Verführung, die den Dichter im Verfasser überkam, als er in Stambul »trübselig in das Schaufenster einer deutschen Buchhandlung schaute, auf die schön gedruckte Ausgabe, wo endlich das Problem des Stuhls, des Stuhls an sich, des Stuhls schlechthin, gelöst worden war, oder die mannigfachen Bücher zur Körpererziehung, zur Lebensfreude usw. ‚O ewiger Deutscher‘, rief er aus, ‚Unseliger du, der du immer den Teil als Ganzes schon nimmst und ihm Anbetung zollst, statt in jedem Teil das Ganze zu verehren!« (S. 27).

2. Ganz anders Colin Roß. In ihm steckt etwas vom erobernden Realisten, der auch ein Stück vom Gelehrten in sich trägt, dem das Reisen nicht frohes Genießen, sondern etwas wie ein »Müssen« (S. 10) ist. Aus den Beobachtungen der Landschaft, die der Verfasser im Auto bezieht - wie immer mit Frau und Kindern -, und aus lebendig erlebter Gesellschaft baut er sich und uns das Mexiko von heute, das - gleichsam der »Balkan Amerikas« - nicht mehr zur Ruhe kommen will. Der Indio steht dort auf und will wieder sein Land in Besitz haben. Die Zeiten der Herrschaft des weißen Mannes

sind vorbei, mag Europa, vor allem in der katholisch-spanischen Zeit Mexikos, dem Lande noch so viel gegeben haben. C. Roß räumt auf mit der durch die Freimaurerei verbreiteten Auffassung, als ob jene Epoche eine Zeit der Folter und Verklauung gewesen sei. »Reißt man mit offenen Augen durch Mexiko, durch das heutige Mexiko, das antikirchlich ist, ja antireligiös, anti-feudal, ‚anti‘ gegen alles, was nicht sozialistisch, kommunistisch und indianisch ist, so gelangt man zu einem ganz andern Urteil. Dieses heutige Mexiko tut gewiß alles, die Zeit der spanischen Herrschaft herabzusetzen und in möglichst ungünstiges Licht zu rücken. Und doch gelingt das nicht ganz. Die Überreste dieser Epoche sprechen eine zu eindringliche Sprache. Da sind die alten, wunderbaren Kolonialstädte, die Kirchen, die Paläste, die Hazien= das. Man mag einwenden, das entsprang alles der Fronarbeit des unterdrückten, verklauerten Indianerproletariats. Aber alle diese Bauten sind nicht in einem Stil errichtet, der dafür spricht. Es fehlen die Zwingsburgen. All die 15 000 Kirchen Mexikos haben Indianer gebaut in einem wunderbaren, luftigen, ja fröhlichen Barock, einem Kirchenstil, wie er nur Mexiko eigen ist« (S. 55/56).

3. Ein »Müssen« anderer Art steckt in den beiden nächsten Büchern, deren Verfasser innerlich verwandt sind. Hans Quelling ist den deutschen Lesern schon bekannt als einer von den sechs Jungen, die nach Indien tippelten. Hier erzählt ein »junger Deutscher, den nur einfach das Fremde und Unbekannte lockte« (S. 3). Wenn die Fahrt auch nicht hinauf auf den Nanga Parbat, »den deutschen Berg«, geht, etwas von dem faszinierenden Zauber dieses Berges spürt man auch in diesem Buch, das von lockenden Schrecken der Berge des Himalaja und Karakorum erzählt.

4. Auch Breitenbach steht irgendwie im Bann dieses Berges. Dem damals Achtzehnjährigen war seine Reise das Mittel von dem einengenden Zwang einer überzivilisierten Umgebung und einer darin irgendwie empfundenen Lebenshemmung, »dem Zweifel an sich selbst«, frei zu werden. Was als Mangel an Talent und Schulbegabung empfunden wurde und sich auf jede ernstere Betätigung wie lähmend legte, sollte eine Aufgabe, die Willen und Ausdauer erforderte, durch=

brechen. »Ein neuer Weg sollte begonnen werden, aber dazu benötigte ich auch eine andere Umwelt. Mein Entschluß trieb mich weit fort, um alles Alte und Gewohnte vergessen zu können und um - auf eigene Kräfte vertrauend - als neuer Mensch aufzubauen« (S. 8). Da es dem Sechzehnjährigen in der Schweiz nicht möglich war, Flugzeugunterricht zu nehmen, eroberte er sich den Pilotenschein - im Einverständnis mit klugen Eltern - in England. Und dann, sobald das achtzehnte Lebensjahr und damit die Flugfreiheit erreicht ist, unternimmt er im eigenen Sportflugzeug den Flug nach dem fernen Indien. Was der Flug wollte und sollte, mag er - heimgekehrt - uns selbst sagen: »Ich wanderte ein Jahr zurück und mehr, und sah mich wieder auf der Schulbank sitzen. Ich sah das empfindliche Gemüt, das sich ein Ideal aufbaute und so oft enttäuscht zusammenfank und ob der eigenen Schwäche verzweifeln wollte. Dann kam der Mut, der sich mit der letzten Kraft aufraffte, um sich vor dem sicheren Verfall zu retten. Das Denken war krank geworden. Wer lange in einer Stadt lebt, bekommt den Kopf voll von Motorengerassel und Haß. . . . Aufdringliche und ungesunde Eindrücke von Extremen dringen ein und klammern sich fest. Überall sieht man Unzufriedenheit und Mißtrauen, und sie alle trüben und verwirren den Kopf. . . . Und je mehr sich diese Eindrücke wiederholen, um so weniger kann man sich des fremden Eindringlings erwehren. Hier wirkt das Gesetz der Gewohnheit sich im negativen Sinne aus. Ist es dann nicht der beste Weg, in den Schoß der Mutter Natur zurückzukehren, um unser Denken zu reinigen vom übertriebenen Materiellen und dem gequälten Gemüt Erholung zu gönnen von den folgenschweren Angriffen böser Zungen und des Neides? . . . Das war der Antrieb, daß ich fliehen wollte, um gesund und neu von vorne aufzubauen. Oder war das ein Wegwerfen des uns auferlegten Kreuzes? Nein, es war das ‚Sich-Entledigen‘ von einer ungesunden, überflüssigen Last, denn wer nicht vorzeitig ganz erdrückt werden will, der muß anfänglich ein Kreuz tragen lernen, um dann auch größere Lasten zu bewältigen. . . . Erst ragte mein Vorhaben wie ein Berg in den Himmel, dessen Gipfel nicht erreichbar schien. Aber es sollte ja ein Berg und nicht ein Hügel

lein, der mir den Beweis erbringen sollte, ob Wille und Geduld der gestellten Aufgabe Herr werden konnten oder nicht. . . . Stolz und im Vollbewußtsein einer großen Kraft, hatte er die letzten Schritte ausgeführt, doch als er oben angekommen war, wurde ihm bewußt, daß nicht er allein die Arbeit ausgeführt. Weit unten im Tal schickten ihm besorgte Eltern Nahrung nach, damit er nicht vorzeitig ermattede, und über ihm wachte ein Mächtiger, der den Mutigen zur Seite steht, und der stets rechtzeitig die größten Hindernisse und Gefahren abwendete: der Lenker aller Schicksale.« (S. 180/181.)

5. Tiefer in das Land, das Queiling und Breitenbach besuchten, führt uns Nils Ambolt ein. Wir wandern mit ihm, dem Gelehrten, und seinen unerschrockenen Gefährten durch all die Gefahren der Natur und der Menschen. Namen von Landschaften, Städten und Gefahren ähnlicher Art, wie wir sie aus Filchners letzter Reise kennen, begegnen wir mit dem Verfasser, der erschütternd zu erzählen weiß, etwa wie er beim Zusammenbruch seiner Karawane das mühselig zustande gebrachte Ergebnis vierjähriger, opfervoller Arbeit vergraben muß. Wir verstehen seine Frage: »Wenn man von derartigem hört, fragt man sich unwillkürlich: Ist das recht? Darf man Leben und Geld in einer solchen Weise vergeuden? Es ist schwer, auf diese Frage zu antworten. Das Ergebnis unserer Arbeiten kann nicht in Mark und Pfennig gemessen werden« (S. 101). Es geht um mehr als um Geld und Gut. Und so hat diese Gelehrtenarbeit etwas gemeinsam mit dem opfervollen Einsatz des Missionars. Und wir spüren die Verwandtschaft, die zwischen beiden herrscht, wenn Ambolt bei seiner Begegnung mit den schwedischen Missionaren im fernen Jarkend schreibt: »Es war eine Freude, diese Menschen für ihre hohen Ideale kämpfen zu sehen. Sie huldigten . . . dem Grundsatz, der sich am allerbesten mit einem einzigen, viellagenden Wort ausdrücken läßt: Liebe. Ganz abgesehen davon, welchen Erfolg solch ein Kampf hat, ist er der größten Achtung wert. Er wird in Ostturkestan geführt, in einem der stärksten Lager des Mohammedanismus, zeitweise unter denkbar schwersten Verhältnissen, aber stets mit Mut und Hoffnung und festem Glauben an den Erfolg der hohen Ideale. Ich er-

innere mich sehr gut, daß ich in einem Brief, den ich nach Jarkend schrieb, die Missionare - vielleicht war es besonders einer von ihnen - als aus zwei Grundstoffen bestehend bezeichnete: glühendes Herz und aufopfernde Liebe« (S. 123).

6. Glühendes Herz! Etwas davonerspüren wir auch bei Höfer. Da zieht ein junger Mann aus auf der Suche nach dem Reich Gottes, das ja in dieser Welt, aber nicht von ihr ist. Er ist ein typischer Vertreter der jungen Generation von heute mit all den Fragen, die der Norden immer wieder an den Süden und insbesondere an Italien und Rom stellt. Herrlich ist es, ihm zu folgen, wie er sich innerlich klärt, wie sich in Begegnung radikaler katholischer Glaubenshaltung mit der Fülle katholischer Wirklichkeit dort unten eine Art Lebenstheologie bildet, die als köstlichsten Ertrag nicht nur das Abendland, sondern »Christus über dem Abendland« heimträgt. Wir lesen als Tagebuchnotiz des letzten Reisetages: »Notiz auf dem Flugplatz in Venedig. Mittwoch vor Dreifaltigkeit, 1934. Die Sonne steht im Osten wie ein roter Feuerball über dem Nebel, über dem Meer, über Dalmatien und über Griechenland. So sehe ich Christus über dem alten, über dem jungen Abendland. In jeder Ewe ist einer nur der Gott und einer nur der Kunder', sagte George. Du bist es, Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit: Gott und Mensch, Gott und Kunder zugleich« (S. 365).

Aus all den schönen, wenn auch verschiedenartigen Büchern wird wieder eins klar: was einer mitbringt, das erwandert er sich. Th. Hoffmann S. J.

Altes Erbe des neuen China. Ein Beitrag zur Verständigung von West und Ost. Von P. Bertram Schuler O. F. M. 8^o (319 S.) Paderborn 1937, Schöningh. Geh. M 4.30, geb. M 5.80

Der gewaltige Kulturumbruch im Reiche der Mitte hat keineswegs alle Züge des alten Chinesentums im Antlitz des neuen China ausgelöscht. Chinesisches und Abendländisches ringen nach Synthese. Wir begrüßen darum den Versuch, die Eigenart der alten chinesischen Kultur zu deuten und weiteren Kreisen der abendländischen Gebildeten verständlich zu machen. Mit feiner Einfühlungsgabe sucht der Verfasser in Weltanschauung und Religion, in Staat und Gesellschaft, in Wissenschaft, Sprache